

das Reformationsjubiläum, die hier gehaltenen Predigten und schließlich das lutherische Selbstbewusstsein unberührt vom zeitgenössischen Geschehen. Dass dem jedoch nicht so war, belegt der Vf. vor allem in den beiden abschließenden Kapiteln (S. 273–300), in denen er untersucht, wie das Jubiläumsschriftgut das Verhältnis zwischen Luthertum und Katholizismus deutete. Dabei wird sichtbar, dass sich die Lutheraner in die Defensive gedrängt fühlten: Äußerungen der Theologen kündeten von einer mentalen Krise, zu deren Überwindung beizutragen die spezielle Funktion des Reformationsjubiläums 1717 war (S. 285 ff.).

Ausgehend von dieser Erkenntnis zeigt sich, dass die Vertreter der drei theologischen Richtungen – ungeachtet ihrer verschiedenen Akzentsetzungen – mit ihren Reden und Schriften letztendlich auf eine Stabilisierung der angeschlagenen lutherischen Identität zielten: Sie suchten den Gläubigen die Gewissheit zu beweisen und einzuschärfen, dass Reformation und Luthertum ebenso gottgewollt und bibelkonform seien, wie das Katholische dem diametral entgegenstehe. So galt z. B. entsprechend der traditionellen lutherisch-orthodoxen Lehrmeinung die Reformation als ein göttliches Werk (S. 179, 231), mit dem Gott durch seinen Diener (S. 137) die seit mehr als einem Jahrtausend verschüttete wahre Kirche Christi reetabliert und seitdem gegen die Angriffe der Papstkirche geschützt hatte. Auch die an anderer Stelle (S. 38–48) beleuchtete Auseinandersetzung um die Berechtigung und das Wesen eines Reformationsjubiläums besitzt einen legitimierenden Charakter: Anders als die Jubiläen der katholischen Kirche, die in ihrem Kern noch in der Gegenwart auf jenen Ablass zielen, an dem einst die Reformation ausgebrochen war, folgen die protestantischen Jubiläen nämlich dem Vorbild jener alttestamentlichen Jubelfeiern, die Gott selbst angeordnet hatte, um ein Vergessen seiner Gnadenwerke zu verhindern (S. 45) und galten daher als wahrhaft bibelkonform.

Angesichts der eingangs gestellten Frage nach der lutherischen Erinnerungskultur ist es bedauerlich, dass der Vf. die umfangreiche Forschungsliteratur zur Erinnerung nicht rezipiert, mithin das hier gebotene Instrumentarium nicht zur Schärfung seiner Analyseergebnisse genutzt hat. Ungeachtet dessen bleibt als Ertrag des angezeigten Bandes festzuhalten: Der Vf. hat eine immense Vielzahl von Jubiläumsschriften nach zentralen Eckpunkten vielschichtig aufgeschlossen, die Aussagen der verschiedenen Theologen zu einem schlüssigen Bild zusammengesetzt und so den Facettenreichtum lutherischer Identität des frühen 18. Jahrhunderts herausgearbeitet. Damit hilft er jene Forschungslücke zu schließen, die vergleichbare Arbeiten zu den Reformationsjubiläen der Jahre 1617 und 1817 offen gelassen haben.

Dresden

Wolfgang Flügel

**Geschichte des Pietismus.** Bd. 4: Glaubenswelt und Lebenswelten, hrsg. von HARTMUT LEHMANN, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2004. – XVIII, 709 S., zahlr. s/w-Abb. (ISBN: 3-525-55349-8, Preis: 86,00 €).

**ULRIKE GLEIXNER, Pietismus und Bürgertum.** Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit (Bürgertum Neue Folge. Studien zur Zivilgesellschaft, Bd. 2), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005. – 464 S. (ISBN 3-525-36841-0, Preis: 54,00 €).

Der Pietismus in seinen unterschiedlichen Ausformungen in Europa und Nordamerika ist zweifellos die am besten erforschte Frömmigkeitsbewegung in der neueren Geschichte. Gerade in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten eine eigen-

ständige Forschungsrichtung entwickelt, an der neben Theologen auch Historiker gleichermaßen beteiligt sind und die sich durch profilierte Publikations- und Zeitschriftenreihen und regelmäßige Arbeitstagungen auszeichnet. Als Zusammenführung dieser vielfältigen Forschungsbemühungen entstand in den vergangenen Jahren eine vierbändige „Geschichte des Pietismus“, deren letzter Band nun vorliegt. Im Gegensatz zu den ersten drei Bänden, die überwiegend chronologisch und teilweise geographisch angelegt sind, wählt der vierte Band einen systematischen Zugriff. Das „Selbstverständnis und die Eigentraditionen des Pietismus [sollen] ausführlich dargelegt und dessen Wirkungen und Ausstrahlungen in den unterschiedlichen Bereichen des historischen Lebens untersucht werden“ (Vorwort des Herausgebers, S. V). War die Entstehung der ersten Bände der „Geschichte des Pietismus“ noch von Kontroversen innerhalb der Pietismusforschung zwischen beteiligten und nichtbeteiligten Forschern geprägt, sind im letzten Band alle Richtungen mit prominenten Fachvertretern eingebunden worden.

Klassische Themengebiete der Pietismusforschung wie die vielfältige Erbauungsliteratur, die pietistische Dichtung oder Psychologie, schließlich Pietismus in Erziehung und Schule sind ebenso zu finden wie Abschnitte zu Medizin und Naturwissenschaft, Technik oder Wirtschaft. Auf diese Weise werden weniger die theologischen Grundlagen als vielmehr die kultur- und sozialgeschichtliche Wirksamkeit des Pietismus, also das Verhältnis von „Glaubenswelt und Lebenswelten“ (so der Untertitel) thematisiert. Das zeitliche Spektrum des Bandes reicht dabei vom 17. bis zum 20. Jahrhundert und ist auch deshalb als systematische Ergänzung der drei chronologischen Vorgängerbände zu verstehen. Auch der Schlussband folgt dabei, wie der Herausgeber Hartmut Lehmann einleitend betont, „ohne Abstriche“ (S. VI) den konzeptionellen Vorgaben des Gesamtwerkes. Die Autoren wenden deshalb insgesamt einen breiten, „offenen“ Pietismusbegriff an, da gerade die neuere Forschung stets betont, dass es „den Pietismus als einheitliche, klar abgrenzbare Gestalt, als eine sich selbst als Einheit begreifende Bewegung [...] nie gegeben“ habe (Richard Toellner, S. 346). Diese begriffliche Offenheit nützt dem breiten thematischen Spektrum des Bandes, macht aber die vergleichende Lektüre der Beiträge mitunter schwierig.

Systematisch werden zunächst historische Selbstverortung und religiöse Praxis des Pietismus behandelt. Ulrich Gäbler beschäftigt sich mit dem Geschichtsbild und den Zukunftsvorstellungen des Pietismus. „Bekehrung und Wiedergeburt“ (Markus Matthias) und „Frömmigkeit und Gebet“ (Johannes Wallmann) werden als Kernelemente pietistischer Theologie vorgestellt. Martin Brecht und Christian Bunnens beleuchten die Bedeutung der Bibel und des Gesangbuchs in der religiösen Praxis. Den Kern des Handbuchs machen zahlreiche Einzelbeiträge aus, die die Beziehungen des Pietismus zu den zentralen Wissens- und Kulturgebieten der Neuzeit thematisieren: Literatur, Musik, Kunst, Philosophie, Pädagogik, Psychologie, Medizin, Technik, Wirtschaft und Politik. Die Lektüre hält dabei vielfältige Überraschungen bereit: so etwa, wenn Thomas Müller-Bahlcke die Franckeschen Anstalten in Halle als Experimentier- und Entwicklungsfeld für Naturwissenschaft und Technik im frühen 18. Jahrhundert vorstellt, oder Peter Kriedte über die bekannte Arbeits- und Berufsethik hinaus die praktischen ökonomischen Dimensionen des pietistischen „Reichsgotteskapitalismus“ (S. 588) für die Missionsarbeit und Siedlungstätigkeit aufzeigt. Der Band unterstreicht so eindrucksvoll die „außergewöhnliche Flexibilität und Spannweite des Pietismus“ (Martin Kruse, S. 667). Zu vermissen sind allerdings Beiträge, die stärker die gegenseitige Wahrnehmung und Kommunikation der Gruppen, Strömungen und Akteure innerhalb des Pietismus beleuchten. Das besondere Verhältnis des von außen an den Pietismus angelegten „Fremdbildes“ und des nur bedingt einheitlichen „Eigenbildes“ der Pietisten thematisiert allerdings Manfred Jakubowski-Tiessen in seinem wichtigen

Beitrag zu „Eigenkultur und Traditionsbildung“. Den Außenbeziehungen des Pietismus ist neben dem zentralen Abschnitt zur Missionstätigkeit vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts von Hermann Wellenreuther der Beitrag von Johannes Wallmann zur „Haltung des Pietismus gegenüber den Juden“ gewidmet.

Die im vierten Band der „Geschichte des Pietismus“ spürbare aktuelle Tendenz der Forschung, neben der Theologie stärker die soziale und lebenspraktische Wirksamkeit des Pietismus zu untersuchen, greift auch die monographische Studie von Ulrike Gleixner auf. In ihrer „historische[n] Anthropologie der Frömmigkeit“ steht dezidiert die „kulturelle Dimension“ der Religion, nicht die Theologie des Pietismus im Mittelpunkt. Untersucht wird der „innerkirchliche, bürgerliche Pietismus“ Württembergs vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Die Basis ihrer Untersuchung bilden die aus dieser Gruppe erhaltenen autobiografischen, biografischen und genealogisch-historischen Schriften, also Texte, die Aufschluss geben sollen über „pietistisch-bürgerliche Identität“ und deren Darstellungsformen in Selbstzeugnissen, Briefen oder Frömmigkeitsliteratur. Dieser Identitätsbildung und der angestrebten Spiritualisierung des Alltags mittels autobiografischem und biografischem Schreiben gilt das besondere Interesse der Autorin. Die zugrunde gelegten Texte werden aus drei Blickwinkeln untersucht: zunächst im Kontext des literarischen Genres (Tagebücher, Autobiografie, Lebenslauf, Biografie) (Kap. C, S. 119-208), sodann im Hinblick auf ihren sozialgeschichtlichen Informationsgehalt vor allem für die Erforschung des pietistischen Konzepts der Ehe und der Rolle der Frau und des Mannes in der Geschlechterordnung (Kap. D-F, S. 209-348). Schließlich werden die Texte als Medien der Traditionsbildung innerhalb des württembergischen Pietismus untersucht (Kap. G, S. 349-391). Die Autorin ordnet die überlieferten Selbstzeugnisse in eine formale und inhaltliche Tradition seit den humanistischen Gelehrtenlebensläufen ein und macht so deutlich, dass eine der markantesten Darstellungsformen dieser religiösen Erneuerungsbewegung keineswegs voraussetzungslos entstanden ist. Gleixner bestätigt an ihrem Quellenmaterial aktuelle Ergebnisse der Selbstzeugnisforschung, indem sie auf die in diesen Texten wirksame Ambivalenz von „pietistischer Selbstreflexion“, die „viel zur modernen Individuation beigetragen habe“ (395), einerseits und der vorherrschenden Aneignung weitgehend vorgeformter Haltungen, sprachlicher und stilistischer Mittel und Bilder durch die Autoren hinweist.

Die Studie bereichert in ihren sozial- und kulturgeschichtlichen Abschnitten unsere Kenntnisse zu Alltag und Lebensweise des pietistischen Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert. So kann die Autorin – bei aller traditionellen Verankerung des Ehekonzepts – die deutliche Aufwertung der Rolle der Frau in Ehe und Familie, als Erzieherin der Kinder und als „Gehülfin“ der Ehemänner im 18. Jahrhundert nachweisen. Ebenso überzeugend ist der Abschnitt über den Zusammenhang von „Schreibkultur“ und „Erinnerungskultur“ innerhalb des württembergischen Pietismus, wobei sie auf ein besonders hier wirksames „Elitebewußtsein“ hinweist, das auf „Bildung, Gruppenzugehörigkeit und Transzendenz“ beruhte. Die von Gleixner ausführlich unternommene textimmanente, genrehistorische Analyse der unterschiedlichen Gattungen, Formen und Formtraditionen des pietistischen Schreibens fesseln hingegen nicht in gleichem Maße.

Sowohl der nun vorliegende vierte Band der Geschichte des Pietismus als auch Gleixners Untersuchung für Württemberg verweisen auf die große Bedeutung des Pietismus für den Übergang aus der vormodernen in die moderne Gesellschaft. So betont Hartmut Lehmann in seiner Einführung „die bedeutende Rolle des Pietismus im Kontext der geistigen, politischen, kulturellen, ethischen und sozialen Transformationen seit dem 17. Jahrhundert“ (S. 15). Gleixner schreibt resümierend gerade dem „pietistische[n] Bürgertum [...] einen bedeutenden Anteil an der Etablierung und

Universalisierung bürgerlicher Werte in der ‚formativen Phase (1680–1815)‘ des deutschen Bürgertums“ (S. 403) zu. Individualisierung, Gefühlsbildung, Selbstdisziplinierung und Fleiß seien ausgehend von der innerpietistischen Normbildung – deren Medium gerade das autobiografische und biografische Schreiben gewesen sei – als säkulare Werte „zum Kern der modernen bürgerlichen Kultur geworden“ (S. 404). Dieses nur vordergründig antagonistische Gegenüber von religiöser Vertiefung bzw. Erneuerung und Säkularisierung bedarf auch jenseits der spezifischen Geschichte des Pietismus noch der genaueren Erforschung.

Leipzig

Thomas Töpfer

**MICHAEL SCHÄBITZ, Juden in Sachsen – Jüdische Sachsen? Emanzipation, Akkulturation und Integration 1700–1914** (Forschungen zur Geschichte der Juden, Abtl. A, Bd. 18), Hahnsche Buchhandlung, Hannover 2006. – 510 S., m. Abb. (ISBN: 978-3-7752-5627-8, Preis: 58,00 €).

Die Erforschung der Geschichte der Juden und jüdischen Gemeinden in Sachsen sowie ihres gesellschaftlichen Umfelds hat innerhalb der letzten 15 Jahre zu mehreren neuen Veröffentlichungen geführt. Neben der Untersuchung von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der sächsischen Juden während der Zeit des Nationalsozialismus sind inzwischen auch einige grundlegende Arbeiten zum 18. und 19. Jahrhundert erschienen, die sich mit der Emanzipation und Akkulturation der Juden sowie ihrer Integration in die nichtjüdische Gesellschaft befassen.<sup>1</sup>

Mit der von Stefi Jersch-Wenzel betreuten und nun in gekürzter Fassung vorliegenden Dissertation von Michael Schäbitz erscheint jetzt erstmals eine Arbeit, die die Geschichte der Juden in Sachsen für den Zeitraum von 1700 bis 1914 durchgängig betrachtet. Der Vf. setzt sich zum Ziel, eine „umfassende Darstellung der neuzeitlichen Judengesetzgebung sowie eine Untersuchung der Akkulturation und Integration der Juden“ (S. 11) im Königreich Sachsen schwerpunktmäßig für das 19. Jahrhundert zu bieten. Aufbauend auf den Ergebnissen seiner Magisterarbeit, in der Schäbitz sich bereits mit der Frage der Emanzipation und Judengesetzgebung in Sachsen bis 1870 auseinandergesetzt hat,<sup>2</sup> spannt die vorliegende Arbeit nunmehr den Bogen bis zum Ersten Weltkrieg und gibt ausführlicher Einblick in die Prozesse der Akkulturation und Integration der jüdischen Minderheit.

Die in ihrem Aufbau chronologisch angelegte Arbeit beginnt im ersten Teil mit der Darstellung der rechtlichen und sozioökonomischen Situation der sächsischen Juden im 18. Jahrhundert. Der Vf. zeigt, dass die Wiederzulassung von Juden in Dresden bei einem großen Teil der ständischen und administrativen Eliten auf massive Ablehnung stieß. Ab 1733 wurde der Status der Juden in Dresden und Leipzig unter anderem durch die sächsischen Judenordnungen von 1746 und die Judenordnung für Dresden von 1772 deutlich verschlechtert. Durchschlagender Erfolg hinsichtlich der beabsichtigten Verringerung der Anzahl der Juden in Sachsen ließ sich auf diese Weise aber

<sup>1</sup> Vgl. z. B. *Judaica Lipsiensia. Zur Geschichte der Juden in Leipzig*, hrsg. von der Ephraim Carlebach Stiftung, Leipzig 1994; *Einst & jetzt. Zur Geschichte der Dresdner Synagoge und ihrer Gemeinde*, hrsg. von der Jüdischen Gemeinde Dresden, Dresden 2001; *Juden in Chemnitz. Die Geschichte der Gemeinde und ihrer Mitglieder*, hrsg. von JÜRGEN NITSCHKE, Dresden 2002.

<sup>2</sup> Vgl. MICHAEL SCHÄBITZ, *Die Emanzipation der Juden im Königreich Sachsen*, unveröffentl. Magisterarbeit, Berlin 1997.